

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 3 (1928)
Heft: 14

Artikel: Suworoff's Marsch durch die Schweiz
Autor: Höhn, Walter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-710359>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Suworoff's Marsch durch die Schweiz.

Von Walter Höhn.

I.

Die Episode, die wir hier betrachten führt uns in eine Zeit, in der unser Vaterland in tiefem Elend und bitterer Not darniederlag. Auf unserem Territorium tobte der Krieg, den Frankreich gegen die zu einer Koalition verbundenen Mächte England, Oesterreich und Russland führte. Die Franzosen und die Koalition standen sich im Herbst 1799 in Süddeutschland, in der Schweiz und in Oberitalien gegenüber. So befand sich also unser Land inmitten des ausgedehnten Kriegsschauplatzes.

Der Hauptakteur des Dramas, das wir nun betrachten, war der russische Generalfeldmarschall Graf Suworoff-Rymnikski, Fürst Italijski. Nebenbei führte er noch einen ganzen Kometenschweif Ehrentitel, die er sich auf seinen Feldzügen errungen hatte.

Suworoff, dessen Familie nicht russischen, sondern schwedischen Ursprungs war, war der Sohn eines russischen Senators. Als solcher wäre er bei seiner Geburt ins Offiziersetat eingetragen worden und hätte schon mit 16 Jahren Major sein können. Der Vater verzichtete aber für seinen Sohn auf eine militärische Laufbahn und wollte aus ihm einen Juristen und Diplomaten machen. Der Junge aber fühlte bald das Soldatenblut in seinen Adern, er brannte durch und trat in die russische Armee ein. Nun aber war er, von seinem enttäuschten Vater verstossen, ganz ohne Protektion und musste als einfacher Soldat anfangen. So ging es 14 Jahre, bis er endlich Leutnant wurde. Aber dann avancierte er rasch von Grad zu Grad und wurde bald General. Im Kriege gegen die Türken beschämte er die meisten russischen und österreichischen Führer und im Polenaufstand, den er niederwarf, zeigte er sich sogar den preussischen Generalen überlegen. So hat er beim Eintritt Russlands in den Koalitionskrieg den Oberbefehl über die vereinigten russischen und österreichischen Streitkräfte in Oberitalien erhalten. Suworoff stand damals im Alter von 70 Jahren, er war 1729 geboren. Er war eher schon ein Greis, aber ein Greis voll von jugendlicher Energie und Frische. In den 14 Jahren, die er im russischen Heer als Soldat und Unteroffizier verbracht hatte, lebte er sich ganz in die Gewohnheiten der russischen Soldaten ein und lernte Strapazen und Entbehrungen ertragen. Er schlief auf Stroh, ass äusserst wenig und verschmähte alle Leckereien. Gerne scherzte er mit den Soldaten, auch etwa auf etwas derbe Art und Weise. Wo er es für notwendig erachtete, konnte er grässlich fluchen, trotzdem er mit grosser Frömmigkeit die Heiligen der russischen Kirche verehrte. War er auch als Soldat seinem Zaren gegenüber von geradezu offener Natur, so besass er doch auch die Verschlagenheit des Moskowiters, die ihn bei seinen österreichischen Bundesgenossen bald unbeliebt machte. Suworoff war von grosser Bescheidenheit, er verlangte für seine Person beinahe nichts und verpönte allen äusseren Glanz. Nur seine vielen Orden bereiteten ihm grosse, beinahe kindliche Freude, und er bekränzte sich gerne mit ihnen.

Als ihn der Zar beim Ausbruch des Krieges um seine Ansicht fragte, schrieb er im folgende kurze Sätze, die uns die Art seiner Ausdrucksweise und seiner Kriegsführung charakterisieren:

1. Nichts anderes als Offensive.
2. Schnelle Märsche, ungestümer Angriff.
3. Kein Schema, Augenmass.

4. Volle Gewalt dem Obergeneral.
5. Den Feind aufsuchen und schlagen.
6. Keine Zeit durch Belagerungen verlieren, Festungen im Ueberfall oder im Sturm nehmen.
7. Niemals darf man sich auf Kriegslisten einlassen, diese passen nur für elende Stubengelehrte.

Suworoff war ein Draufgänger. Der Bajonettangriff war seine Kampfweise. Als er in Oberitalien den Befehl übernahm, brachte er zuerst den Oesterreichern das Bajonettfechten bei. Ueberall drängte er rücksichtslos vorwärts, bei den anstrengenden Märschen, die er anordnete, kannte er keine Schonung für die Truppe. Aber überall erfocht er Siege.



(M. Kettel, Genf.)

Gewiss sind für den Truppenführer Charaktereigenschaften wichtiger als Gelehrsamkeit, denn der Krieg braucht Männer und keine Schulgelehrten. Dennoch war schon damals ein gewisses Minimum an Wissen für den Feldherrn unentbehrlich. Suworoff besass nun dieses Wissen nicht. Wohl hatte er sich in früheren Jahren mit Kriegsgeschichte und andern Wissenschaften beschäftigt. Doch jetzt war er durch seine Siege zu selbstbewusst geworden, als dass er irgendwelche Belehrung annehmen wollte. Dieser Mangel machte sich aber übel bemerkbar. Die Verpflegung klappte bei den Russen nie. Bei den Vormärschen gerieten die Kolonnen häufig durcheinander, weil die Marschrichtungen nur ungenügend bekannt waren. Allein die rücksichtslose Energie des Feldherrn vermochte immer wieder die schwierigsten Lagen zu entwirren und Katastrophen zu vermeiden.

Diese Schilderung kann genügen, um ein Bild des russischen Generalfeldmarschalls mit allen seinen guten

und schlechten Eigenschaften zu geben. Alles in allem haben wir einen Mann vor uns, der uns durch seine soldatische Einfachheit und seine Energie imponiert.

Nach dem im Sommer die Franzosen in Oberitalien geschlagen worden waren, kamen die verbündeten Mächte miteinander überein, eine Kräfteumgruppierung vorzunehmen. So wollte Suworoff aus der Poebene nach der Schweiz abmarschieren, um dort den Oberbefehl über die Armeen der Generale Hotze und Korsakoff und über die übrigen Detachements zu übernehmen und die Franzosen aus der Schweiz zu vertreiben. Suworoff willigte nur ungern ein. Er wollte den König von Sardinien wieder in seine alten Rechte einsetzen, musste aber sehen, dass das nicht auch das Ziel der Oesterreicher war, die vielmehr Oberitalien nach der Eroberung selbst behalten wollten. So verliess er den bisherigen Schauplatz seiner Taten nur widerwillig und erst auf einen bestimmten Befehl des Zaren. Die Oesterreicher aber waren froh, den unbequemen Bundesgenossen bis auf weiteres los zu sein.

So entwarf Suworoff seinen Operationsplan:

Suworoff marschiert über den Gotthard, über den Lukmanier und über den Oberalppass ins Reusstal ein. Gleichzeitig entsendet General Linken ein Detachement über den Krenzlipass ins Reusstal und dringt selbst über die Pässe in den Kanton Glarus ein. Jellachich rückt dem Wallensee entlang in den Kanton Glarus vor und greift, mit Linken vereinigt, die Division Soult in der Flanke an, während Hotze Soult in der Front angreift. Nachdem Soult geschlagen ist, marschieren Hotze, Linken und Jellachich nach Einsiedeln und Schwyz, um sich dort mit Suworoff zu vereinigen. Damit Massena von Zürich aus seinem bedrängten rechten Flügel keine Hilfe bringen kann, soll ihn Korsakoff in der Front anpacken. Dann wirft sich Suworoff mit seinem vereinigten Korps Massena in die Flanke und rollt die französische Stellung längs der Limmat auf.

Damit wäre das Schicksal der Franzosen wohl besiegelt gewesen.

Suworoffs Plan war gewiss grossartig angelegt. Doch stand sein Gelingen in Frage. Er war weit in die Zukunft aufgebaut und setzte auch voraus, dass alle Unterführer vom gleichen Geist beseelt seien wie der Generalissimus.

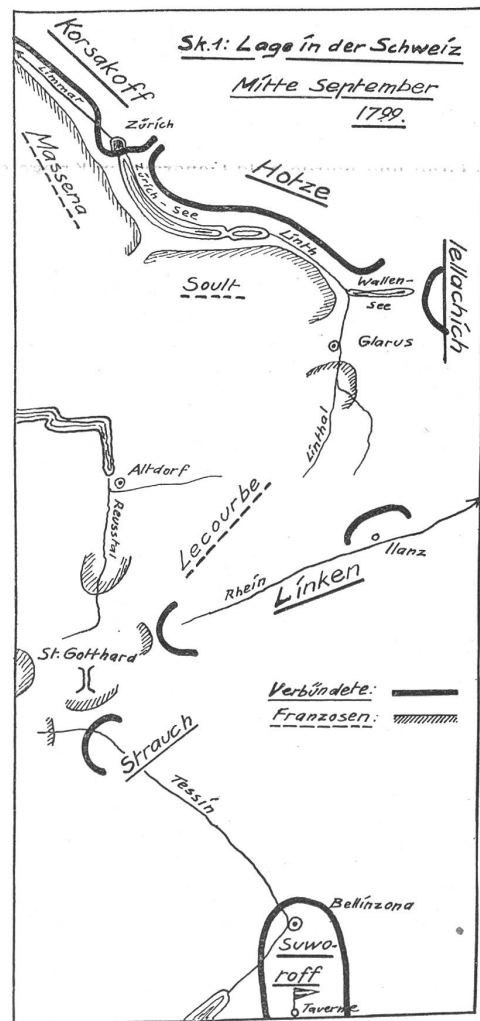
Am 15. September kam Suworoff in Taverne am Monte Ceneri an und besammelte seine Kräfte im südlichen Tessin. Er hatte von den Oesterreichern die Beschaffung von 1400 Maultieren verlangt. Diese Maultiere fand er jedoch nicht vor, an ihre Stelle traten dann Kosakenpferde. Der Abmarsch wurde aber durch das Fehlen der Maultiere um fünf kostbare Tage verzögert.

Suworoff hatte nun den Gotthard als seine Marschroute gewählt. Der Splügen oder der Lukmanier wären vielleicht günstiger gewesen, da beide Pässe vom Feinde frei waren. Aber der Gotthard war der kürzeste Weg, und es entspricht ganz der Natur Suworoffs, dass er ihn deshalb gewählt hatte. Der Umstand, dass er die Marschstrasse vielleicht dem Feind Schritt um Schritt abringen müssen werde, war für ihn kein Hindernis.

Damals war die Gotthardstrasse noch nicht so ausgebaut wie heute. Aber man darf sich dennoch keinen schmalen, gefährlichen Saumpfad vorstellen. Zu Suworoffs Verfügung stand ein anständiger Weg, mit Granitplatten belegt, der schon oft mit Wagen passiert worden war. In friedlichen Zeiten gingen damals wöchentlich 300 Packpferde und jährlich mehrere tausend Personen über den Gotthard. Das Urnerloch bei Andermatt bestand schon damals, ebenso die Teufelsbrücke, nicht die heu-

tige, sondern die, deren Widerlager noch heute sichtbar sind. Als schwierig musste sich aber das Debouchieren aus dem Kanton Uri erweisen. Damals gab es noch keine Axenstrasse, dem See nach, den steilabfallenden Felsen entlang führten nur die Spuren eines Pfades. Entweder musste man per Schiff von Flüelen nach Brunnen fahren oder man musste auf einem schmalen, beschwerlichen Jägerpfade den Kinzigkum übersteigen.

Diese Schwierigkeiten konnten Suworoff nicht unbekannt sein. Die österreichischen Offiziere seines Stabes, General Hotz, ein Schweizer, viele Einwohner aus dem südlichen Tessin kannten gewiss die Verhältnisse im Kanton Uri. Wir müssen annehmen, dass Suworoff auch dieses Hindernis als leicht zu überwinden betrachtete. Suworoff war übrigens viel zu stolz und selbstbewusst, als dass er auf die Aussagen österreichischer Offiziere Gewicht gelegt hätte. Für diese hatte er nur bittere Verachtung übrig. Er verspottete sie wegen ihrer Zaghaftigkeit, mit der sie um den Feind herum manövierten, anstatt ihn zu schlagen. An den Zaren schrieb er über die österreichischen Generale, sie hätten die Unterkunftskrankheit, sie bräuchten keine grösseren Operationen zustande, weil sie nach jedem Regentag eine Woche brauchten, um Mäntel und Strümpfe zu trocknen.



Skizze I.

Suworoffs Armee hatte ungefähr die Stärke einer unserer heutigen Gebirgsbrigaden mit ihren zugeteilten Spezialwaffen. Das Transportmittel der Russen war das Packpferd. Auch heute haben wir im Gebirge, sobald wir die Strassen verlassen, kein anderes Transportmittel als man es damals gehabt hatte. Heute aber müssen wir weit mehr mitnehmen, als Suworoff damals. Was die Russen an Munition beim Abmarsch auf dem Leibe trugen, könnte für den ganzen Feldzug genügen. Heute brauchen wir beinahe das Hundertfache. Der Soldat von heute ist naturgemäss auch viel anspruchsvoller als der primitive, unzivilisierte Russe jener Zeit. Suworoffs Soldaten hatten die Nahrung für sieben Tage im Brotsack auf sich.

Wir dürfen behaupten, dass heute eine Operation im Gebirge mit viel mehr Schwierigkeiten verbunden ist wie damals, denn für Suworoff spielte der Nachschub bei seinen Entschlüssen keine Rolle.

(Fortsetzung folgt.)

Der Schweizer Jung-Soldat

Strapazen aus dem Ferienlager.

Wir wollten natürlich auch wieder einmal etwas für unser Marschtraining tun. Da hatte unser Leiter den typfeinen Plan, mit uns einen Nachtmarsch nach der sonnigen Hauptstadt des ennetbirgischen Kantons zu wagen.

Schnell hatten wir die Ausgangstenues ab und standen bald in unserem Arbeitstenu zum Abmarsch bereit. Die Sonne war noch nicht hinter dem Vespero verschwunden, als wir Moto Bartola den Rücken wandten. Als wir Airolo passiert hatten, stimmten wir den ersten Kantus an. Dann fing einer an, auf seiner «Schnur-engeige» zu spielen. Das wechselte ab bis zum Abstieg in der Mairengoschlucht. Einige fanden das Tempo «saumässig» rasch, aber keiner sagte etwas, im Hinblick auf die in Faido versprochene Rast. Wir erreichten dieses Dorf auch noch vor Mitternacht. Nachdem wir unsere Gurgeln in Anbetracht der noch bevorstehenden Strapazen und des abstinenten Leiters, mit harmlosen Flüssigkeiten angefeuchtet hatten, brachen wir wieder auf. Beim Aufbruch sangen wir das schöne Lied vom toten Fähnrich, der gestorben ist und nicht mehr lebt. Wir ernteten damit bei der liebenswürdigen Bevölkerung einen gewaltigen Applaus.

Die Landschaft nahm schon den typischen Tessinercharakter an. Die Rebstecken waren verschwunden und die Reben laubenartig über Granitsäulen gezogen. Mit tiefer Wehmut, weil es nicht Herbst war, betrachteten wir diese ersten typischen Anzeichen italienischer Kultur.

Bodio wird in Angriff genommen und dann gings über eine schnurgerade Diele Biasca zu. Dort gab es einen kurzen Halt. Vor einer Osteria standen Bänke und Tische. Auf diese legten wir uns zum Ausruhen hin. Bekanntlich können alte Troupiers überall und zu jeder Zeit schlafen. Man lese nur einmal die Biographien über Napoleon.

Brrrr — in der Nachbarschaft war ein Wecker losgegangen, der auch uns weckte. Mit dem Trost, dass der andere, der nun aus seinem warmen Nest muss, auch fluchen wird, machten wir uns wieder marschbereit.

Ich führte noch mein Marschjournal nach. Dann gings weiter. Jeder Leser wird etwa wissen, wieviel

Mühe es kostet, bis man nach einer Rast auf einem langen Marsch wieder «angelaufen» ist. Wir hatten alle Blattern an den Füssen, denn die Strasse war von Airolo bis Biasca ohne Unterbruch beschottert. So verliessen wir Biasca mit einem schändlichen Schlurfen.

«Wieviel hämmer jetzt eigentlich scho?»

«Drei Siebtel» antwortete der Instruktor kaltblütig und zündete sich eine Zigarette an.



Infanterie rückt unter künstlichem Nebel vor.
L'infanterie avance sous la protection d'un rideau de fumée opaque. (M. Kettel, Genf.)

Als die Blattern an den Füssen geplatzt waren, ging es mit dem Marschieren wieder besser. Wer aber die bolzgerade Diele von Biasca nach Bellinzona kennt, der wird uns um das, was uns bevorstand, nicht beneiden. Dafür begann es zu tagen, so dass man etwas sah und auf der Strasse die gangbarsten Stellen aussuchen konnte.

Nach kurzem Halt in Osognio gings in strammem Tempo weiter.

«Wieviel hämmer jetzt scho?»

«Bald drei Siebtel».

Die Sonne, welche sich bis jetzt in zuvorkommender Weise hinter den Bergen gehalten hatte, strahlte nun mit aller Macht auf uns, jedoch ohne unser Tempo mässigen zu können. So passierten wir im Schweisse unseres Angesichtes Bodio.

Endlich kamen die Kastelle von Bellenz in Sicht. Die Strecke bis zum Städtchen kam uns noch unendlich lang vor. Doch alles nimmt einmal sein Ende, und so erreichten wir auch unser Ziel. 65 km legten wir in 133 Stunden zurück.

Wir wären eigentlich gerne noch weitermarschiert, über den Ceneri nach Lugano oder hinunter nach Locarno. Aber wir hatten für unser Ferienlager noch andere Pläne. So setzten wir uns, nachdem wir Bellinzona gesehen, uns gestärkt und Karten geschrieben hatten, ins Defizitbähnlein und besahen uns — der Zug war überfüllt und deshalb durften wir zweite Klasse fahren — vom gemütlichen Polster die Strecke nochmals, die wir durchmarschiert waren. Der Aufstieg von Airolo nach Motto Bartola ging nicht so rasch wie gewöhnlich, denn wir spürten doch unseren Marsch.

Am Nachmittag waren wir wieder in unserer Hütte. Wir erzählten unsern jüngeren Kameraden von unseren Erlebnissen. War es auch etwas mühsam, so freuten wir uns doch über die gelungene Leistung. Der Leiter, zugleich unser Arzt, behandelte unsere Füsse. Bald war alle Müdigkeit vergessen, und am Abend tanzten schon wieder einige von uns im Ristorante Motto Bartola mit der schwarzhhaarigen Dina. (Fortsetzung Seite 17.)